Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1904

169 (13.4.1904) Badisches Museum, Nr. 30

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 30. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **13. April 1904.**

Aus den Berliner Theatern.

Von Spectator.

Nachdruck verboten.

„Die lauen Lüfte sind erwacht . . .“ Die nackten, kahlen Aeste der Bäume, die schlanken Gerten und die Zweige der Büsche zeigen das erste frische Grün — der Saft steigt empor und treibt Knospen, Blättchen und Blätter: der Frühling ist da. Und die Wintersaison ist zu Ende. Die Theater sind nicht mehr geheizt und noch leerer, als zumeist vordem, denn das Publikum zieht es vor, den jungen Lenz zu suchen. Der erste warme Sonnenschein da draußen, den die Vögel mit jauchzenden Kehlen preisen, sagt ihm mehr, als das schönste Theaterstück. . . .

Im übrigen haben wir nicht einmal ein „schönstes“ Theaterstück. Diese Spielzeit, die an großen Erfolgen beinahe ärmer war, als alle ihre Vorgängerinnen, endete ohne Sang und Klang, wie sie begonnen, und auch heute noch ist der einzige ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht Beyerleins „Zapfenstreich“, der im Grunde nicht einmal ein wirklich gutes Bühnenwerk ist und seine andauernde Wirksamkeit hauptsächlich dem geschickt geschilderten Milieu dankt. Und sonst? — Lassen wir Revue passieren, was die letzten Wochen uns an Neuem gebracht haben!

Das „Deutsche Theater“ zählt seit der Aufführung von „Hoffnung“ den Holländer Hermann Heijermans jr. zu seinen Getreuen; es ließ sich darum auch das Schauspiel „Ora et labora“ dieses Autors nicht entgehen. Vor fünfzehn Jahren, als der Realismus auf der Bühne sich mühsam Bahn zu brechen begann, hätte es damit zweifellos Eindruck erzielt. Jetzt, da die erwähnte Kunstform längst bekannt und zumteil schon veraltet und überwunden ist, sah man nur wieder, daß Heijermans oder die dramatische Literatur Hollands um fast zwei Jahrzehnte in der Entwickelung zurückgeblieben sind. Mit Verismus und Realismus allein macht man es heute nicht mehr bei uns — wir wollen außerdem wenigstens ein Stück haben, mit einer geschlossenen Handlung, mit Spannung und Konflikt, mit Höhen und Tiefen. Nichts von alledem aber bei Heijermans. Er beschränkt sich darauf, Szenen aus dem Armeleutelebeben zu geben, die freilich mit peinlicher Wirklichkeitstreue gezeichnet und trefflich beobachtet sind, uns aber doch kein besonderes Interesse abnötigen. Was geht es uns an, ob der friesische Bauer da zugrunde geht, weil der reiche Nachbar ihn bedrückt, weil das Vieh ihm eingeht, und weil der harte Winter ihm die keimende Saat vernichtet; was scheert es uns, daß der alte Wiebe von Haus zu Haus das Brot für seine sieben Kinder erbettelt?! — Diese lose aneinandergefügten Bilder des Elends mit ihrer subtilen Detailmalerei könnten vielleicht für einen jüngeren Schriftsteller, als es Heijermans ist, für einen Anfänger, eine Talentprobe bedeuten — als Produkt einer ausgereiften Kunst bedeuten sie uns heute herzlich wenig.

Am selben Abend mit dem Holländer kam der Belgier Maeterlinck zu Worte, dessen satyrische Legende „Das Wunder des heiligen Antonius“ aufgeführt wurde. Ein merkwürdiges Stück, das zu mancherlei Deutungen und Auslegungen Anlaß gab und eine sehr geteilte Aufnahme fand. Waren doch die einen in ihrem religiösen Gefühl verletzt und empfanden das Auftreten des Heiligen in dieser Form und diesem Zusammenhang als Profanation, während die anderen — und wohl mit Recht! — annahmen, daß hier nicht St. Antonius und sein Wunder ins Lächerliche gezogen werden, sondern kleinlicher Philisterei und dumpfem Banausentum ein Hieb versetzt werden sollte. Der Heilige erscheint, während liebe Erben mit Krokodilstränen den Tod einer alten Jungfer beklagen. Sein Vorschlag, die Tote zum Leben zu erwecken, wird mit Entrüstung zurückgewiesen, und als St. Antonius trotzdem Mlle. Hortense aufstehen und wandeln heißt, weist sie selbst dem ungebetenen und schmutzigen Gaste unsanft die Tür, und die Geschichte endet damit, daß der Heilige von der Polizei verhaftet wird, und Mlle. Hortense wieder in den Todesschlaf versinkt. Es kam Maeterlinck vermutlich darauf an, nachzuweisen, daß das Wort vom Wunder als dem liebsten Kinde des Glaubens heute keine unbedingte Geltung mehr hat, weil der Glaube gegenwärtig nicht mehr oder doch nur selten Sache der Empfindung, sondern das Ergebnis der Erziehung ist. Daß dies sein Beweisthema sein sollte, geht aus der Figur einer schlichten, einfältigen Magd hervor, der einzigen, die nicht an dem Heiligen zweifelt, weil ihr kindliches Gemüt noch von dem echten Glauben, von der wahren Religiosität erfüllt ist. Daß der Heilige freilich sich kein besseres Objekt für sein Wunder aussuchen konnte, als gerade eine so unangenehme alte Person wie Mlle. Hortense, daß er sich nicht ohne weiteres den Banden der Häscher entziehen kann — das und manches andere sind Schwächen des Stückes. Sie sind damit zu motivieren, daß nur so das ganze Stück überhaupt möglich wurde, aber mit dieser Motivierung und aus ihr ergibt sich zugleich die innere Wertlosigkeit des Werkes selbst.

Mit allzu vielen guten Qualitäten ist auch Ludw. Hunas Schauspiel „Erstarrte Menschen“ nicht belastet, das im „Berliner Theater“ in Szene ging. Der Verfasser, ein österreichischer Offizier, kommt über schüchterne Ansätze nicht hinaus, und während er noch nicht die Fähigkeit besitzt, plastische Charaktere zu formen und seine Figuren wie Menschen reden und handeln zu lassen, versteht er in ausgiebigem Maße, sein Publikum zu langweilen. In dem Schauspiel handelt es sich um ein hysterisches, zum Selbstmord neigendes Modell, das an der unerwiderten Liebe zu einem Künstler zugrunde geht, und diese an sich sehr betrübliche Tatsache wird mit solcher epischen Breite vorgetragen, daß die etwa wach werdende Anteilnahme sehr bald erlahmt.

Im „Theater des Westen“, das unter der Leitung des früheren Karlsruher Hofschauspielers und späteren Mannheimer Intendanten Aloys Prasch steht, fand eine sogenannte volkstümliche Oper nicht die wohl erhoffte Anerkennung. Herr Heinrich Lee hatte sich bewogen gefühlt, Kleists wundervollen „Zerbrochenen Krug“ zu einem Opernlibretto herabzuwürdigen, und hatte dies in der denkbar unzulänglichsten Weise getan. Und Georg Jarno hatte eine genau hierzu passende Musik geschrieben, eine öde und erfindungsarme Mache ohne Originalität und Charakter.

Ebensowenig ist es erforderlich, länger bei dem läppischen und unkünstlerischen Schauspiel „Königsrecht“ des Holländers W. A. Paap zu verweilen, das das „Neue Theater“ herausbrachte. Das Stück, das die durch die historische Forschung längst ad absurdum geführte Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Müller von Sanssouci zum Gegenstande hat, wurde sanft abgelehnt. — Weiter gab das „Neue Theater“ die „Medea“ des Euripides in der glänzendsten neuen Uebertragung durch Herrn v. Wilamowitz-Möllendorff und endlich noch das Schauspiel „Candida“ des Iren Bernhard Shaw. Auch das war nur ein halber Erfolg, weil das Werk wenig Bühnenmäßiges hat, und der Stoff sich eher für eine novellistische, als für eine dramatische Bearbeitung eignet. Bewiesen wird, wie viel auch der stolze, selbstsichere Mann im Grunde dem Weibe zu danken hat; zu diesem Beweise aber wird ein ziemlich umfangreicher Apparat aufgeboten, und wenn der Vorhang schließlich fällt, ist die Handlung auf demselben Punkte, auf dem sie zu Beginn des Stückes war.

Das „Kleine Theater“, die Schwesterbühne des „Neuen“, spielte Erich Schlaikjers bekannte Komödie „Des Pastors Rieke“, diese Dienstbotengeschichte, für die sich kein allzu lebhaftes Interesse kundgab, und außerdem ein Schauspiel „Mutter Landstraße“ von Wilhelm Schmidt-Bonn. Ein verlorener

Sohn, der mit Weib und Kind ins Elternhaus heimkehrt und vom Vater hart und unerbittlich wieder vor die Tür gesetzt wird, wo „Mutter Landstraße“ ihn in die Arme nimmt — das ist alles. Warum der Sohn einst das Vaterhaus verließ, warum er jetzt verstoßen wird, warum — kurz und gut, in diesem Werke wimmelt es von ungelösten Rätseln, und zudem weckt es durch das allzu reichliche Betteln, Winseln und Greinen des Sohnes und seiner Familie ein Gefühl peinvollen Unbehagens. Begabung wird man Schmidt-Bonn nicht absprechen können, Reife aber nach der vorliegenden Probe in jedem Falle.

Einen hübschen Erfolg errang das „Trianon-Theater“ mit Eduard Sées „Das elfte Gebot“, das da lautet: „Du sollst diskret sein“, d. h., wenn Du einer anderen Frau nachstellst, sollst Du hübsch den Mund halten und Dich Deiner Erfolge nicht rühmen — am wenigsten, wenn sie noch gar keine sind. Gegen dieses Gebot verstößt der Dummkopf Rivolet, der die schöne Therese schon beinahe erobert hatte, durch seine Prahlereien dritten gegenüber sie aber wieder in die Arme ihres Gatten zurücktreibt. — „Das elfte Gebot“ ist kein allzu gutes, aber es ist ein von französischem Esprit durchtränktes und witziges Stück, und das sicherte ihm eine beifällige Aufnahme. — Octave Mirbeaus Einakter „Der Dieb“, der zugleich gegeben wurde, ist jedenfalls erheblich wertvoller und vor allem sehr originell. Denn es kommt wohl nicht alle Tage vor, daß jemand mit einem Einbrecher, den er bei sich erwischt, in ein angeregtes, geistreiches Plaudern gerät, anstatt ihn verhaften zu lassen, und daß er von dem Dieb überzeugt wird, Einbruch sei noch das einzige ehrliche Gewerbe. — Die entzückend anmutig durchgeführte Kleinigkeit wurde lebhaft applaudiert.

Im „Zentral-Theater“ fiel dagegen ein alberner und witzloser Vaudeville-Schwank „Façon Paméla“ gründlich ab. Die beiden deutschen Verfasser, die sich hinter dem französischen Pseudonym „Germain St. Maurice“ bergen, haben die ältesten Tricks und Scherze plump zusammengetragen und dem Publikum so Unmögliches zugemutet, daß es sich energisch dagegen zur Wehr setzte. Herr C. A. Raida, der zu dieser Arbeit die Musik lieferte, wollte es mit keinem der bekannten Komponisten verderben — darum lehnte er sich an alle an.

Im „Thalia-Theater“ fand Wilhelm Jacobys und Artur Lippschitz' Lustspiel „Resemanns Rheinfahrt“, das auswärts schon viel gegeben wurde, einen sehr guten Erfolg, der namentlich auf das Konto des äußerst unterhaltsamen zweiten Aktes mit dem geschickt verwerteten Rhein-Milieu kommt, und das „Metropol-Theater“ bot in der mit Prunk und Pracht ausgestatteten, zum Teil recht erheiternden Revue „Ein tolles Jahr“ von Julius Freund eine glänzende Augenweide.

Die Glücksschweine.

Humoristische Skizze von K. Lubowski.

Nachdruck verboten.

„Und dann saßen wir auf unserer gemeinsamen Bude zusammen, tranken starken Grog und bauten Luftschlösser, die sämtlich auf schwachen Beinen standen. Aber schön war's doch. Mädel, wunderschön!“

„Aber bevor Eure Luftschlösser noch das Gehen erlernten, hat Euch das Leben auseinandergerissen, nicht wahr, Vaterle?“

„Jawohl, mein Döchting. Den Konrad Steinert, der immer ein stiller, versonnener Mensch war, direkt in das Land der Gelehrten und mich, der noch in der blau-weiß-goldenen Korpsherrlichkeit begeisterungstrunken umherstapfte, auf den alten, verqueckten Sturzacker von Tertenbach!“ Inge Termand nickte ernsthaft.

„Es ging doch mal nicht anders, Vater,“ meint sie altklug. „Wer sollte, nachdem Onkel Edmund das gräßliche Unglück mit dem Gaul hatte, Großvaters Besitz verwalten, wenn Du nicht einsprangst!“

Der weißhaarige Mann mit dem Faltengesicht, in dem nur noch die hellen Augen jung geblieben waren, seufzte.

„Weiß Gott, daß sich das infame langfingrige Knochengespenst damals an so einen, wie meinen Bruder, überhaupt rantraute. Lauter Kraft und Willen!! Lauter Lebenslust und Feuer!! Und doch zuletzt ein Haufen Asche, wie ihn jedes elende Vieh auch hergibt. Na, lassen wir das aber. Ich wollte eigentlich ganz was anderes sagen. Von dem alten Steinert wollte ich Dir erzählen, von dem einzigen Menschen, nach dem ich bisweilen rechtschaffene Sehnsucht habe. Und daß ich sie jetzt endlich, nach langen vierzig Jahren, stillen könnte, wenn das verd. . . . . Kleingeld zu sowas ausreichte. Mein altes Korps hat nämlich im nächsten Semester sein fünfundsiebzigjähriges Stiftungsfest. . . . Kannst Du verstehen, Mädel, was das heißt? Sie werden sich alle in die Arme sinken, der lange Tondern, Wiepprecht genannt. Wippstart und der rote Plessen, den wir „Fliegenpilz“ hießen. Und am obersten Ende der Tafel sitzt Konrad Steinert. Das 80. Semester bloß, wenn sie das 81. aufrufen, wird es still sein. Denn der einzige, der sich außer mir melden könnte, ist gestorben.“

Inges braune Hand legte sich fest auf den Arm des Vaters.

„Es ist doch selbstverständlich, daß Du nicht fehlen darfst, Vater.“

„Sie mal an. Selbstverständlich nennt das die Krabbe. Ich soll allein dabei sein, Inge, und Dich, mein einziges Kind, hierlassen. Damit Du Deine Jugend weiter in Sehnsucht nach da draußen verzehrst, während ich alter, müder Mann in Erinnerung und Frohsinn schlemme. Nee, rede nicht mehr davon. Es langt eben nicht für zwei. Basta!“

Aber Inge Termands Köpfchen wußte guten Rat.

„Und es wird doch langen,“ sagte sie lustig. Paß mal auf, Vaterle. Du hast heute morgen wieder einmal eklig gewettert. Ueber die Schweine, die zu Johanni die Landschaftszinsen hergeben sollen. Zwei hast Du sogar aus der Reihe der andern, in den dunkeln, dumpfigen Raum gestoßen, wo sie schleunigst ganz eingehen werden. Die erhebe ich hiemit feierlich zu meinen Pflegekindern. Eigenhändig stopfe ich sie kugelrund und ein paar Wochen vor dem Stiftungsfest verkaufe ich sie. Von dem Erlös fahren wir beide nach Berlin. Lach' nicht, alter Herr. Es ist mir heiliger Ernst damit und Du weißt doch, den Dickkopf habe ich von Dir. Der ist hart wie Eisen!“

Und es kam, wie es die klaren schnellen Gedanken in aller Eile kundgetan hatten. Die Sache machte sich.

Aus dem bültigen, nicht sonderlich sauber geeggten Ackerland wuchsen die grünen Saatfähnchen lustig heraus. Aus der braunen wie mit Lack überzogenen Knospenhülle ward das schüchterne Blatt und aus dem elenden, struppigen Ferkelpaar zwei glatte, wohlgenährte Viecher, welche die Schwänzlein wie kunstvoll gewundene Bretzeln auf dem rosigen Rücken trugen.

„Füttere auch nicht zu toll, Mädchen,“ warnte der Vater. Aber sein Gesicht leuchtete voll stolzer Freude, so oft er sie mit den blanken, schweren Eimern wandern sah. „Fett Schwein braucht halbe Ration . . . hat mein seliger Vater gesagt.“

Sie aber lachte und schöpfte den Eimer das nächste Mal noch ein wenig gesegneter.

Aber sie hatte es doch allzu gut gemeint. Grobes Erbsschrot, so viel sie mochten, dazu Leinsamenmehl und junge, schlecht ausgereifte Kartoffeln . . . das hält selbst ein Schweinemagen nicht auf die Dauer aus. Er mochte plötzlich nichts mehr.

Aechzend und stöhnend lagen die Aalglatten zusammengepreßt im Winkel. Sie hatten die Nudelei gründlich satt. Ihre kühnen Bretzelschwänzchen hingen traurig herunter und die listigen Augen blickten gequält in den Mist. Inge war in Todesangst.

Der alte Schweinefütterer, dem diese beiden als Beispiel vorgehalten wurden, sonnte sich in heller Schadenfreude. Der Tod ist die beste Genugtuung für all seinen heimlichen Grimm. Er würde sie haben, denn leben konnten die Beiden nach der gestrigen Abendmahlzeit nicht mehr lange. Das wußte Wilhelm Röders genau.

Bloß Inge wollte es nicht glauben. Wenn der Vater doch erst vom Felde da wäre . . oder der Tierarzt käme. Ach Gott, der alte ist ja neulich gestorben . . . Aber es wird doch ein Ersatz gekommen sein. Die Gespanne waren nicht zu haben. Sie verluden sämtlich Kartoffeln. Wie ihn also zur Stelle kriegen?

„Da kummt hei all,“ sagt Wilhelm Röders plötzlich verdrießlich und zeigt mit der kurzen Pfeife nach einer schlanken Männergestalt hin, die auf blankem Zweirad über das holprige Pflaster des Gutshofes fährt. Inge zweifelt noch.

„Woher wißt Ihr, daß es gerade der Tierarzt ist?“

„Wiel ik em kenn. Hei was von morn tau bi Buer Hecken, der de Mul- und Kluensüch unern Rindveih het.“

Da stürzt sich Inge mit einem Erlösungsschrei auf den Abspringenden.

„Herr Doktor, kommen Sie bitte sogleich mit . . Ach Gott, ich bin ja in solcher Not.“

Der elegante, hochgewachsene Mann sah das flehende, liebliche Mädchengesicht und die großen dicken Tropfen, die in den Blauaugen standen. Da blieb ihm gar nichts anderes übrig, als dem Ruf einfach zu folgen.

Ein Lächeln lag in seinen Blicken, als er der beiden Patienten ansichtig wurde. Aufmerksam hörte er Inges Bericht zu.

„Führen Sie sie dreißig Mal um den großen Rasenplatz herum,“ sagte er wichtig zu Wilhelm Röders, „damit sie ordentlich verdauen.“

Die Zappelnden und Keuchenden waren endlich herausgeschafft und Inge und der Fremde blieben allein zurück.

Da kam nun die Verzweiflung und der Jammer, daß nun vielleicht der Vater doch noch daheim bleiben müßte und löschte alle Tapferkeit aus dem jungen stolzen Herzen. Der zitternde Mund plauderte alles aus, was die Seele bedeckte. Als der Mann an ihrer Seite den Namen „Konrad Steinert“ hörte, nahm er die braune Mädchenhand in die seine.

„Ich bin Konrad Steinerts Sohn und Sie sind gewiß die Inge, von welcher der alte Gerhard Termand meinem Vater in den Briefen erzählte. Ich komme, um Grüße abzuladen. Aber Tierarzt bin ich leider nicht, Fräulein Inge. Bloß Amtsrichter. Seit vier Tagen hier im Nachbarstädtchen!“

„Aber ich . . denke . . Sie haben . . doch . . die Maul- und Klauenseuche vom alten Heck in der Kur!“ Er lacht.

„Nein, nur seinen letzten Willen habe ich zu Papier gebracht . .“

Inge ist blutrot geworden. Ehe sie zu antworten und sich zu entschuldigen beginnen kann, erscheint Wilhelm Röders Gesicht in der Tür. Strahlend vor schlecht verhehlter Freude.

„Sei sün dot . .“ sagt er vergnügt. Sei häven dat Lopen ne uthullen künnt.“

Als zehn Minuten später der alte Termand auf seinem Schimmel vor das Haus reitet, bietet sich ihm ein sonderbarer Anblick.

Vorn, direkt am Fuß der Freitreppe, zwei kugelrunde Schweineleichen . . und ein paar Schritte weiter, auf der Diele . . zwei junge, verträumte Menschen. — — Den Mann kennt er nicht. Und sein Mädel erscheint ihm auch ganz fremd.

Aber sein kräftiges „Donnerwetter“ verhallt, als er die Botschaft hört. Er kann nicht anders, er muß Konrad Steinerts Jungen in die Arme schließen. Es ist ihm, als sei es sein eigener.

Und das blau-weiß-goldene Band an der Wand, unter der bunten Mütze und den Schlägern, bekommt Leben. Es schlingt sich um sie . . . Alle drei bindet es zusammen. Fest . . ganz fest, daß sie nimmer wieder von einander können. Gerhard Termand fährt sich mit der Hand über die Stirn. Was sollen ihm die unnützen Träume. Als er aber die heißen, seligen Gesichter der Jungen sieht, da weiß er: daß er seinen alten treuen Konrad Steinert noch oft . . sehr oft wiedersehen wird, selbst wenn es auch nicht beim 75jährigen Stiftungsfest sein kann.

Auf Capri.

Skizze von H. v. Schreibershofen.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ein rötlicher Glanz flog über die Felsen und spiegelte sich in dem Wasser wider, magisch, geisterhaft. „Eine rote Grotte, nicht mehr blau,“ sagte Enrico halblaut. Die Wölbung schien doppelt so hoch, jeder Laut wurde vom Echo aufgefangen und festgehalten. Kleine, vorspringende Felsenecken warfen lange, unheimliche Schatten, allerlei huschte in dem flackernden Scheine hin und her, klatschte gegen die Felsen, es klang wie Ruderschlag, wie höhnisches Auflachen. Enrico hörte und sah es nicht, er sah nach dem roten Glimmer, der sich in dem tiefen Dunkel der Grotte verlor. Dort war die verschüttete Treppe — kam nicht etwas heraus —! War es wirklich ganz unmöglich, dort herab oder hinauf zu gelangen, oder sich darin zu verbergen? . . . . Ganz unmöglich, er wußte es zu genau — aber nachts — — er hatte es sich nicht so unheimlich gedacht . . . . Zischend fiel eine der Fackeln in das Wasser — die Schatten wuchsen ins Ungeheure. Nach einer Weile schimmerte ein sanfter, blasser Schein durch das niedrige Fenstertor, färbte das Wasser silbern und verbreitete einen magischen, zauberhaften, matten Glanz in der Grotte: der Mond. Wie schön. „Schöner als der rote Fackelschein!“ sagte Enrico laut, als die zweite Fackel ins Wasser fiel, sie waren wohl zu locker befestigt gewesen. „Tut nichts, Gino, der Effekt ist so viel großartiger.“

Wie lange hatte Enrico wohl in Bewunderung verloren dagestanden? Ein plötzliches Rauschen weckte ihn. „Ebbene, nun nach Haus, Gino!“ Alles blieb still. „Gino, wo steckst Du?“ — Eine Welle schlug auf die Felsenstufe, auf der Enrico stand. „Gino, Gino!“ Spottend rief es das Echo nach, plätschernd brach sich eine neue Welle an dem Fels. Enrico spähte umher. Er war allein, Gino war mit dem Boote verschwunden . . . .

Brausend fuhr der Wind über das Felseneiland dahin, heulte in den Schluchten und jagte weiter über das Meer gen Süden.

In den ersten Morgenstunden ward es stiller, und als das graue Morgenlicht auf dem Wasser lag, die Nebel an den schroffen Felsstürzen wogten und sich zusammenballten, zeugten nur noch kleine, hüpfende Wellen vom rasch vergangenen Sturm.

Zwischen den Mauerresten der Bäder des Tiberius wand sich ein kleines Boot hindurch und schlug die Richtung nach der blauen Grotte ein. Nach einer halben Stunde kam es zurück, Enrico saß darin, Cesira ruderte. An den Bädern hielt sie an. „Hier geht hinauf, dann erfährt es niemand.“ Sie hielt sich mit der einen Hand an dem Gemäuer, das seit fast zwei Jahrtausenden der Zerstörung der Elemente getrotzt.

„Und Du?“ fragte Enrico, der grau und überwacht aussah.

„Ich ziehe das Boot hier auf den Strand und gehe auch hinauf, es braucht mich keiner zu sehen.“ Sie bückte sich tief über die Bootskette. Als sie sich wieder aufrichtete, begegnete sie seinem Blick, errötete und wendete sich hastig ab.

Ein Ausdruck geschmeichelter Eitelkeit zeigte sich auf Enricos Zügen, doch wußte er im Augenblick offenbar nicht recht, was er sagen sollte. „Hm — ja — wie kann ich Dir nur danken! Ums Leben ging es ja wohl nicht, man hätte mich heute jedenfalls entdeckt, aber die Zeit wäre mir doch lang geworden. Und gehungert hätte ich auch wohl —“

„So eilt Euch, dann kommt Ihr zur Frühstückszeit hinauf,“ sagte sie mit spöttischem Blick, sprang an ihm vorüber die Stufen hinauf und war schnell zwischen den Gartenmauern verschwunden, während ein rot-goldenes Licht ganz plötzlich Erde und Meer verklärte, die Felsenklippen in überirdischen Glanz tauchte, und die Sonne strahlend aufstieg, Licht, Leben und Wonne aufs neue spendend.

Um die Mittagszeit schritt Enrico nach der großen Marine hinab. Er wollte mit Gino abrechnen — seine Dankbarkeit gegen Cesira war groß. — Wie schön waren ihre großen, dunklen Augen! Sie war sein Schutzengel geworden. — O, er verstand jetzt alles! Aber Gino sollte der Strafe nicht entgehen. . . . An der Mauerbrüstung, wie gestern abend, stand Cesira. Sie tat, als höre sie ihn nicht, doch er ließ sich nicht täuschen, sie hatte ihn ja gerettet. . . .

„Du hattest mir gestern den Cecco geschickt, mich gewarnt, Cesira. Der Junge hat es mir verraten, Du trautest dem Gino nicht. Ich werde ihn anzeigen, den Spitzbuben. Das hätte ich ihm nicht zugetraut. Was beabsichtigte der saubere Bursche denn? Was habe ich ihm getan?“

Cesira biß sich auf die Lippen. Der Blick aber, den sie Enrico unter den langen, schwarzen Wimpern hervor zuwarf, schien ihn zu erleuchten. „Ah,“ sagte er gedehnt, „ist — ist er eifersüchtig?“ Ein selbstzufriedener Blick zeigte, wie ihn der Gedanke erfreute. Er streckte die Hand nach ihr aus, doch sie wich ihm geschickt aus. „Deshalb — deshalb —! Und Gino — weiß er, daß Du mich selbst geholt, zürnt er Dir, was wird er Dir tun?“ Selbstbewußt wiegte er sich auf den Fußspitzen.

Sie sah ihn wie erstaunt an, voller Mitleid über seinen Irrtum, den sie nur belächelte. „Ich wollte nicht, daß Gino etwas täte, was ihm hernach leid sein könnte,“ sagte sie laut und mit Betonung.

„Nur seinetwegen, nicht etwa auch meinetwegen?“ lächelte er siegesgewiß und beugte sich zu ihr nieder, so daß sein Kopf dem ihren ganz nahe war.

Sie sah ihn groß an. „Ihr seid ein Fremder, Signor Enrico, alle wußten, Gino hatte Euch in die Grotte gebracht. Man durfte Euch nicht allein finden — wäre es bekannt geworden, müßte er die Insel meiden.“ — Ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie preßte die Hände zusammen.

„Und Du möchtest Gino nicht missen?“ Enricos Ton klang trocken, aber das Licht, das ihm auf einmal aufging, blendete ihn, die Augen taten ihm davon weh. Sie neigte den Kopf und sah zur Seite, ihr Atem ging gepreßt.

Hinter der Mauerbrüstung tauchte Cecco auf. „Wo ist Gino?“ fragte Cesira.

Der Junge lachte und deutete hinauf, wo Gino stand, der jedes Wort gehört hatte, jetzt mit einem Satze unten war und Cesira umarmte.

„Scusi, Signore! Verzeiht, daß ich Euch allein in der Grotte ließ, ich wußte ja nicht, warum Cesira Euch hatte warnen lassen. Aber Ihr werdet gewiß nichts davon sagen, Signor, nicht wahr? Grazie tanto!

Er schwenkte den Hut, umfaßte Cesira, die vergnügt auflachte, und zusammen sprangen sie die steilen Stufen hinab.

Die Sonne vergoldete die Felsen Capris und schimmerte auf dem blauen, leise rauschenden Meere; kleine weiße Segel zogen über die leuchtenden Wellen. Cecco sprang auf die staubige Straße, tanzte barfüßig wie er war und sang: „Muß i' denn, muß i' denn! Un Soldo, Signore!“ Und der Signor Enrico sah auf den tanzenden Jungen, dessen zerrissene Jacke im Luftzuge flatterte, dann auf das glänzende Meer. — Warum sollte er davon sprechen und sich lächerlich machen, da das Abenteuer so leicht auch anders hätte ausfallen können — für ihn!

Aus Welt und Leben.

= **Die Wundermacht des hl. Antonius.** Ein Berliner Blatt macht auf ein interessantes Büchlein aufmerksam: „Hundertzehn St. Antoniusgeschichten zur Verherrlichung der Wundermacht des heiligen Antonius von Padua. Nach wahrheitsgetreuen Quellen erzählt von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg, Ritter des Ordens vom heiligen Grabe. 3. Auflage. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.“ Das mit Erlaubnis des Mainzer Domkapitels veröffentlichte Buch enthält mehr als 40 Wunder aus der neuesten Zeit. Was der heilige Antonius alles kann, ist aus den folgenden Kapitelüberschriften ersichtlich: „Entdeckter Rechenfehler.“ „700 Franken wieder erhalten.“ „Eine Nähnadel verschluckt.“ „Der heilige Antonius verleiht medizinischen Scharfblick.“ „Das verschwundene Halsübel.“ „Hellsehend.“ „Eine Ameise als Packträgerin.“ „Gerettete Ehre.“ „Siehe, die Uhr ist wieder da!“ Dr. J. A. Keller ist derselbe Volksaufklärer, der katholische Mädchen vor der Ehe mit evangelischen Arbeitern zu behüten versucht.

* **Orientfahrten deutscher Lehrer.** Die diesjährigen vier Studienreisen nach dem Orient beginnen am 7. Juni, 5. Juli und 2. und 30. August in Triest. Jede Reise dauert ab Triest bis wieder Triest 36 Tage, die Kosten belaufen sich auf ungefähr

900 M., auch Nichtlehrer und Damen können sich beteiligen. Jede Reise verfolgt folgenden Weg: Triest, Brindisi, Korfu, Patras, Korinth, Athen, Konstantinopel, Smyrna, Rhodus, Beirut, Libanon, Baalbek, Damaskus, Haifa, Karmel, Nazareth, Kana, Tiberias, See Genezareth (Bootfahrt nach Kapernaum), Jaffa, Jerusalem, Bethlehem, Emmaus, Bethanien, Jericho, Totes Meer, Taufstelle am Jordan, Port Said, Suezkanal, Kairo, Memphis, Pyramiden, Alexandrien, Brindisi, Triest. Außerdem finden, wie die „Köln. Ztg." schreibt, noch zwei Sonderfahrten von je dreiwöchiger Dauer statt, die am 29. September bezw. 20. Oktober in Triest beginnen, sich auf Aegypten-Palästina beschränken und mit etwa 500 M. bestritten werden können. Auskunft erteilt Jul. Bolthausen in Solingen.

= **Ein Roman aus dem Kriege** wird einem englischen Blatte aus Moskau berichtet: Unter den Gemeinen eines der sibirischen Reservebataillone war ein sehr schöner junger Mann, Namens Liatnikow, der einem jungen Subalternoffizier aus Smolensk als Ordonnanz diente. Liatnikow war unter seinen Waffengefährten infolge seines heitern Wesens und seiner großen Gewandtheit im Tanzen außerordentlich beliebt; er wurde aber oft wegen seines weibischen Aussehens geneckt. Am 22. Februar glitt Liatnikow auf dem Kai von Peituschan aus und brach sich das Bein. Er erklärte, daß er nicht verletzt sei, und wehrte sich heftig gegen eine Untersuchung, wurde aber trotz seines Widerspruchs ins Hospital gebracht. Dort kam er bewußtlos an und man entdeckte, daß sein Arm in Blut gebadet war. Unter der Decke der Tragbahre hatte er eine Ader an seinem Handgelenk geöffnet. Die Aerzte waren nun im höchsten Maße überrascht, als es sich herausstellte, daß der Patient in Soldatenuniform eine junge Frau war. Sie war die Geliebte des Offiziers gewesen; obgleich sie erst 18 Jahre alt war, war es ihr gelungen, ihn zu bewegen, sie als „Soldaten" zur Front mitzunehmen. Drei Tage darauf, als das Mädchen nahe am Sterben infolge von Blutvergiftung war, flehte sie ihren Liebhaber an, sich mit ihr trauen zu lassen; aber trotz des Protestes von allen Seiten verweigerte er es ihr. Seine Waffenbrüder brachen darauf jeden gesellschaftlichen Verkehr mit ihm ab, und 24 Stunden nach dem Tode des Mädchens schoß er sich eine Kugel vor den Kopf.

* **Die verschollene „Discovery" aufgefunden.** Das englische Polarschiff „Discovery", das im Dezember 1901 von Dunedin auf Neuseeland abgegangen war, ist am Karfreitag mit den Entsatzschiffen „Morning" und „Terranova", die zur Aufsuchung ausgeschickt waren, in Lyttelton (Neuseeland) eingetroffen. Die Auffindung durch die Entsatzschiffe ist am 14. Februar d. J. erfolgt. Die Entsatzschiffe waren am 5. Dezember des vorigen Jahres von Hobart (Tasmania) abgegangen. An Bord der „Discovery" wurden alle Teilnehmer beim besten Wohlsein und in ausgezeichneter Stimmung angetroffen. Sie hatten sich den Winter über mit der Bearbeitung des gewonnenen wissenschaftlichen Stoffes beschäftigt. Von den Ergebnissen des Unternehmens ist hervorzuheben die Feststellung, daß das Viktoria-Land sich in einer Höhe von 9000 Fuß fortsetzt und augenscheinlich eine ausgedehnte Festlandshochebene darstellt. Es wurde ein neuer Weg nach Westen aufgefunden. In einer Höhe von 2000 Fuß wurde am Gletscher ein Lebensmittelvorrat niedergelegt. — Ob, bemerkt hierzu die „T. Rdsch.", Kapitän Scott von der „Discovery" später noch eine höhere Breite als 82° 17′ erreicht hat, wohin er im Sommer 1902 gelangte, darüber wird noch nicht berichtet. Dieser Erfolg, den kein Südpolarforscher bisher aufzuweisen hat, wäre, sportsmäßig geschätzt, groß; doch braucht er wissenschaftlich nur wenig zu bedeuten. Daß das Viktoria-Land sich als eine Hochebene von etwa 3000 m Höhe nach Westen (von dem Ueberwinterungsplatz im Sommer 1902) erstreckt, wurde schon bei dem ersten Vorstoß festgestellt. Am 15. Dezember 1902 sollte der eigentliche Vormarsch gegen den Pol hin beginnen; was in dieser Hinsicht erreicht worden ist, werden die nächsten Berichte bald melden. Immerhin haben nach den bisherigen Meldungen die Forscher dem Namen ihres Schiffes „Der Entdecker" Ehre gemacht.

Neue Bücher.

(Rücksendung von Rezensionsexemplaren ist unbedingt ausgeschlossen, auch erfolgt die Besprechung lediglich nach unserem freien Ermessen.)

Im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig sind folgende Bändchen „Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens" erschienen: Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Witkowski. — Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. R. Blochmann. Mit zahlreichen Abbildungen. — Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Wedding. Mit 12 Figuren im Text.

Die beiden Vertreter der praktischen Theologie der Universität Heidelberg haben kürzlich zwei kleine Broschüren veröffentlicht, die uns beide zur Besprechung vorliegen. Erschienen sind sie im J. C. B. Mohr'schen Verlag (Tübingen und Leipzig). Lic. F. Niebergall behandelt „die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht". D. H. Wassermann veröffentlicht „über Reform des Abendmahls" Briefe an einen Laien. Die erste Schrift ist mehr für Theologen, bes. Pfarrer geschrieben, die zweite, wie im Titel bereits ausgedrückt für Laien, sofern man im Protestantismus von solchen reden kann. Niebergall beweist auch in der obigen Schrift, wie in seinen früheren — wir erinnern hier nur an sein 1902 erschienenes Buch „Wie predigen wir modernen Menschen?" —, wie gut er es versteht eine Brücke zu schlagen zwischen den Ergebnissen der modernen Theologie und den religiösen Bedürfnissen der modernen Menschheit. Was besitzen wir, um es den Kindern geben zu können, was brauchen die Kinder und wie ist es ihnen zu geben? Ernste Fragen, die sich jeder Pfarrer vorlegen muß; Niebergalls Schrift hilft hiezu. — Wassermanns Briefe treffen tatsächlich alle Einwände, die von „Laien" so häufig gemacht werden. Mit seiner Widerlegung wird sich wohl jeder zufrieden geben können, wenn er vielleicht von unbedeutendem absieht; ursprünglich an einen, dem Verfasser nahe befreundeten Laien gerichtet, bieten diese Briefe für die Allgemeinheit zu viel des Wahren und Schönen, als daß man ohne Beachtung an ihnen vorübergehen könnte. Wer allerdings alles alte und hergebrachte schon deshalb für besser und jede Reform des Abendmahls daher für überflüssig erachtet, wird kaum seine Freude daran haben, und wer nur Sinn für ein ewiges, nach außen hin recht dokumentiertes Sündenbewußtsein hat, dagegen die Gefahren bei Benutzung des gemeinsamen Kelches als etwas überempfindliches ansieht, wird wohl auch schwerlich auf seine Rechnung kommen. Wer dagegen zugänglich ist für eine ruhige Auseinandersetzung und die Feierlichkeit nicht im geringsten schädigende Abänderungsvorschläge, der wird es dem Verfasser danken, daß er die Briefe auch für die Oeffentlichkeit schrieb; er wird aber wohl auch den bescheidenen Wunsch äußern, es möge der Verfasser seine Reformen in die Praxis umzusetzen sich bemühen und dafür sorgen, daß nicht von anderwärts der frische Wind unserer Kirche aus den Segeln genommen werde!

Photographische Mitteilungen. Illustrierte Halbmonatsschrift für Amateur-Photographie. (Verlag von Gustav Schmidt in Berlin W. 35.) Heft 6.

„Himmel und Erde", Illustrierte naturwissenschaftliche Monatsschrift. Herausgegeben von der Gesellschaft Urania, Verlag von H. Paetel in Berlin, Jahrgang 16, Heft 6.

Das preußische Rentengut. Von Hugo Linschmann. Verlag von Wilhelm Baensch, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung Akt.-Ges., Berlin W. 9, Köthenerstr. 33.

Fütterungskunde und Futterberechnung. Für die Hand des praktischen Landwirts gemeinverständlich dargestellt von Dr. H. Biedenkopf, Oberlehrer an der landwirtschaftlichen Schule in Chemnitz. Verlagsbuchhandlung Richard Karl Schmidt u. Co., Leipzig.

Das Buch vom gesunden und kranken Menschen von Dr. C. E. Bock, weiland Professor der Pathologischen Anatomie in Leipzig. Siebente, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und sechs Farbtafeln. Neu bearbeitet von Medizinalrat Dr. W. Camerer. (Heft 2—5). Verlag von Ernst Keils Nachfolger, G. m. b. H., in Leipzig.

Im Verlage der Bibliothek für Politik und Volkswirtschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Hieber, Stuttgart und C. A. Patzig, Großlichterfelde, beide Mitglied des Reichstags, ist Heft 11 erschienen unter dem Titel „Die Reichstagswahlen seit 1871". II. Mitteldeutschland (Königreich Sachsen, Thüringen, Anhalt.) III. Nordwestdeutschland (Hannover, Schleswig-Holstein, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Waldeck, Hansestädte). IV. Westdeutschland (Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Hohenzollern-Sigmaringen).

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sollen die Buchstaben A A A, B, E, J, K K, N N N, R so gesetzt werden, daß bei Umdrehung der Zeiger Wörter von folgender Bedeutung entstehen:

1—4 Sitzgerät
2—6 Schiffswerkzeug
4—7 Teil einer Frucht
5—8 Weiblicher Vorname
7—10 Neutestamentlicher Ort
9—12 Titel der altgermanischen Häuptlinge
11—2 Muhamedanisches Heiligtum.

Lösung des Bilderrätsels in Nr. 29: Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Richtig gelöst von: Hali, Erich Meerwarth, Quartaner, Liese Meerwarth, Töchterschülerin, Tilde Greule, Roderich, Marquis de Posa, sämtliche in Karlsruhe; Max Gettert, Obertertianer, Durlach; Luise Kramm, Nußloch; Karl Clement, Quartaner des Karlsruher Gymnasiums, Ettlingen; Luise Krauth, Töchterschülerin, Eberbach a. N.; Marie Wacker, Griesheim; M. Schönle, Sinsheim; „Adlerhorst" Griesheim-Offenburg.

Lösung des Zahlenrätsels in Nr. 29: Onkel, Danzig, Egge, Nagold, Weber, Ahorn, Leier, Domino. — Odenwald.

Richtig gelöst von: Erich Meerwarth, Quartaner, Liese Meerwarth Töchterschülerin, Tilde Greule, Roderich, Marquis de Posa, P. Waag, Kuno Schimmelbusch, Quintaner, Gertrude Schmidt, Else Petz, Gerda Kühlental, Gretel Rosenthal, Helene Jakobi, Pauline v. Maucler, Josine Zwartendyk, Jo Plantenga, Greta Becker, Luise Speyerer, Maria Haas, Dina van Wieringen, Irma Nepple, Else Feindel, Ida und Anita Swersen, Baumann, Meister, Gerstenkorn, Karl Graf, Werner, Linck, Bierneißel, Gustävchen Schmidt, Britsch, Kohler, Dr. Groppengießer, Willy Zentner, Quintaner, Käte Schneider, sämtliche in Karlsruhe; Karl Clement, Quartaner des Karlsruher Gymnasiums, Ettlingen; Max Gettert, Obertertianer, Durlach; Luise Kramm, Nußloch; Artur und Klara Rothweiler, Billingen; Fritz Reiboldt, Quint., Weinheim; Marie Wacker, Griesheim; Luise Krauth, Eberbach a. N.; M. Schönle, Sinsheim; „Adlerhorst" Griesheim-Offenburg.

Verantwortlicher Redakteur: Martin Berger in Karlsruhe. Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H. in Karlsruhe.